

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 14

Buchbesprechung: Die Wohnhöhlen am Weissenbach

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Wohnhöhlen am Weissenbach

Der alte Munk (ein Murmeltierrännchen), der den Warnpfeiff ausgestossen, hat eine Schar Menschen gesehen, die aus der Bergflanke hervortritt. Er weiss, sie wohnen dort in einer mächtigen Höhle geborgen, in der sie überwintert haben. Jäger sind sie, und sie haben allem Getier der Gegend den Krieg erklärt. Nach unachtsamen Murmeltieren werfen sie mit Steinen oder sie graben sie aus. Dem Alpenhasen legen sie heimtückische Schlingen aus gewundenem Darm oder harten Sehnen. Kommt dem gefangenen Tier nicht in den Sinn, die Fesseln rechtzeitig zu zerbeissen, dann ist es verloren. Sie erschlagen es. Dem Rotfuchs und dem Polarfuchs setzen sie nach, diese Menschen, und den Steinbock und Edelhirsch töten sie ebenso wie den braunen und den Höhlenbären — kein Wesen ist vor ihnen sicher. Gewaltsam sind sie und voller Listen. Sie verwenden Keulen und geschärfte Steine als Waffen. Und sie machen sich unsichtbar, indem sie vor dem Jagdang ihre Körper mit grauem Lehm beschmieren, mit Kohle und Asche färben. Darum kann man sie nicht leicht unterscheiden vom Feld und Erdboden, auf dem sie heranschleichen wie die Wildkatzen. Am besten rettet sich ein Tier vor ihrer unersättlichen Mordgier, wenn es sich flüchtet. Die Leute haben es diesmal offenbar nicht auf Murmeltiere abgesehen. Tiefer unten überschreiten sie die Geröllhalde und streben dem Platze bei der Balm zu. Der Munk kennt ihn wohl. Denn oft sind die Menschen dorthin gewandert. Tagelang haben sie dort gearbeitet. Mit zugespitzten Stöcken und Hirschhörnern kerbten sie das lehmige Erdreich auf, und mit blossen Händen, oder auf Felle gehäuft, trugen sie die ausgehobenen Schollen in den nahen Bach. Schmutzig wurde er wie bei einem Gewitter. Die Männer versanken zuerst bis zu den Knöcheln in ihrer Grube, dann bis zu den Knien, Hüften, Schultern, und zuletzt erblickte man überhaupt nichts mehr von ihnen. Das Loch musste sehr tief angelegt sein, denn sie stellten eine aus einem Baumgipfel gefer-

tigte Leiter hinein, um hinunter- und heraufzusteigen. Zuletzt entfernten sie die Leiter wieder und legten dürre Aeste über die Grube, Zweige, Laub- und Grasbüschel... Und dann kam an einem Abend ein Mann mit einem Steinzicklein



in den Armen. Er band es nahe der Balmwand hinter der Gruppe an einen Pflock und machte sich wieder davon...

Und — was ist denn mit der Grube geschehen? Die Decke aus Sparren und Gezweig ist eingebrochen. Und jetzt ertönt ganz deutlich ein dumpfes, drohendes Brummen aus dem Loche... So brummt nur ein Bär...

Mata, die Greisin, hat erzählt: «In grauer Vorzeit lebte einst in einer verborgenen Höhle ein gewaltiger Bär, grösser und mächtiger als alle andern. Alle Tiere und Menschen der Umgegend fürchteten ihn. Sie zitterten, wenn er sein dem Donner ähnliches Brummen vernehmen liess. Niemand wagte es, es mit ihm aufzunehmen.

Eines Tages wurde der Bär durch einen seltsamen Zauber in einen Menschen verwandelt. Er blieb in seiner Höhle, und er nahm sich eine Men-

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite)

Abonnementspreise: Ausgabe A ohne Versicherung jährl. Fr. 9.50, 6 Monate Fr. 5.10. Ausgabe B mit Versicherung jährl. Fr. 12.—, 6 Monate Fr. 6.60 Postcheckkonto VIII 1831). Jeder Abonnent der Ausgabe B ist mit Ehefrau gegen Unfall mit je 1000 Fr. im Todesfall und je 1000 Fr. im Invaliditätsfall, mit Abstufung bei teilweiser Invalidität, versichert

schenfrau. Das Paar hatte viele Kinder, und die Knaben wuchsen zu den tüchtigsten Jägern heran. Sie nannten sich «Die Bären», weil ihr Vater ein Bär gewesen. Und als er gestorben war, verehrten sie seinen Geist.

Wir sind die Nachfahren der ersten «Bären»-Familie. Unser Stammvater ist der grosse Bär von ehedem. Wir müssen uns seiner würdig erweisen. Dann beschützt er uns und sichert unsere Jagd. Damit er seine Gunst nicht von uns abwende, bringen wir ihm Opfer dar: Knochen und Schädel der Tiere, die wir erlegen. So will es der altgebrachte Brauch!»

Damit die «Bären» so mutig, kräftig und listig werden wie ihr Stammvater, verzehren sie ein Stück Höhlenbärenfleisch. Die Männer, die zur Jagd gingen, mussten vorerst einmal von einem Bärenherz gegessen haben. «Denn im Herzen steckt der Mut!» hat Mata verkündet.

Die Männer haben das Fell geglättet und sauber

geschabt. Nun reiben sie es mit Galle und Salz ein, ehe sie es zum Trocknen ausbreiten und aufhängen. Das tun sie, damit die Haare nicht ausfallen, und damit die Haut nicht faule.

Den Schädel der gewaltigen Beute jedoch befestigen sie über dem Eingang der Höhle. Er ist das Sinnbild der Sippe. Alles was lebt, Mensch und Tier, sollen erkennen, dass «Bären» in der Höhle wohnen. Wer wird es wagen, sie unerlaubterweise zu betreten? Selbst die bösen Geister werden erschrocken davor zurückweichen...

Aus dem SJW-Heft Nr. 248 «Die Wohnhöhlen am Weissenbach», von H. Zulliger. Die reich illustrierten, spannend geschriebenen SJW-Heftchen, die sich bei der Jugend grösster Beliebtheit erfreuen, können bei Schulvertriebsstellen, an Kiosken, in Buchhandlungen oder bei der Geschäftsstelle des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes (Postfach Zürich 22) zum äusserst niedrigen Preis von 50 Rappen bezogen werden.

Die Lerche

Ein Taubstummer sah einst einen Sänger, der im Freien vor einer gewaltigen Volksmenge sang; und obschon der Arme weder einen Laut hörte noch verstand, gefielen ihm doch die bald kühnen, bald schmeichelnden Gebärden des grossen Sängers ausnehmend gut. Sie kamen ihm vor wie Gebete. Auch das Lippen- und Mienenspiel des berühmten Mannes tat es ihm an, dass er eilends heimlich und dort vor dem Spiegel versuchte, das Geschaute an sich selbst wiederzugeben. Er warf seine Arme aus, schwenkte die Hände, schwellte die Brust, hob verzückt die Brauen, schmachtete mit den Augen, öffnete die Lippen — kurz: er tat, als singe er. Nach langer, entbehrungsreicher Übungszeit wagte er sich wieder unter die Leute. Er stellte sich an einer Strassenecke der Stadt auf und zeigte sein stummes Sängerspiel. Die Menschen blieben stehen und lachten; ein Schutzmann kam und führte den stummen Sänger ab. Trotz liebevoller und auch strenger Vermahnung blieb der Unglückliche bei seinem Wahne, er sei ein Sänger von Gottes Gnaden und des Lobes und Ruhmes berechtigt. Er weigerte sich, Vernunft anzunehmen, trug, wo er nur ging und stand, seine eingebildete Kunst vor — und starb dann aus Entbehrung und im Grame.

Als er vor den höchsten Richter kam, sang er Gott seine lautlose Weise vor. Und siehe: der grosse Gott rühmte und pries ihn und sprach: «Du bist ein grosser Sänger; du hast gelitten, weil keiner auf Erden deine Sehnsucht nach Laut und Wohlklang verstanden hat. Die Menschen haben wohl Ohren zu hören, nicht aber zu fühlen, was das Herz tonlos klagt. Gehe zurück zur Erde, mein Sänger, ich gebe dir Stimme und Ohr!» Und als der ehemals Taubstumme zurück auf die Erde kam, sah er, dass Gott ihm das Kleid einer Lerche verliehen hatte. Er breitete selig seine neuen Flügel aus und flog trillernd ins Blaue. Und er vernahm sich selbst, und sein Lied war eine einzige Ode zum Preise des Schöpfers, der seiner Sehnsucht Laut gegeben hat. Die Menschen, die den Sänger hörten, weinten vor Heimweh.

Aus «Die Tore auf», von Traugott Vogel.

*

Pro Infirmis möchte allen körperlich und geistig Gebrechlichen zu einem erfüllten Leben verhelfen. Dazu braucht sie die finanzielle und moralische Unterstützung aller, darum bittet sie: lösen Sie die Karten ein, übernehmen Sie eine Patenschaft... Herzlichen Dank für alle Ihre Hilfe!